

ISBN 978-3-948065-49-2

Alle Rechte der deutschen Ausgabe © STROUX edition, München – 2026
Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel „The Art of Survival“
© HEAVY PRESS iNK / UK

Aus dem Englischen von Daniela Bracher.

Die Abbildungen sind, soweit nicht anders gekennzeichnet, aus dem
Privatbesitz von Maurice und Debra Blik.

Umschlaggestaltung: Matthias Mielitz, unter Verwendung einer
Abbildung der Skulptur ‚TOUGH LOVE‘ von Maurice Blik.
Auf Seite 181 eine Zeichnung von Maurice Blik, 1987.

STROUX edition, Donnersbergerstraße 32, 80634 München
info@stroux-edition.de
www.stroux-edition.de

Druck & Bindung: ScandinavianBook GmbH, Neustadt a. d. Aisch,
gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

MAURICE BLIK

zweiter
Atem

*mein Überleben
durch Kunst*

Aus dem Englischen von Daniela Bracher

Widmung

In honour of the six million, make your life count.

Für meine Tochter Cornelia und meinen Sohn Belisarius.
Und in Erinnerung an meinen Vater Barend, meine Großmutter
Amelia, meine Babyschwester Milly, meine Onkel Mauritz und
Arnold, meine Tante Anna und meinen Cousin Jacob.

In unendlicher Liebe und Dankbarkeit
für meine Mutter Marie, deren Entschlossenheit,
Widerstandsfähigkeit und Tapferkeit dafür gesorgt haben,
dass sie, meine Schwester Clara und ich überlebt haben.



Prolog des Autors

Die historischen Aspekte dieser Memoiren basieren auf meinen Erinnerungen als kleiner Junge von vier bis sechs Jahren und auf den Erinnerungen meiner Schwester Clara, die zur Zeit unserer Internierung zwischen sechs und acht Jahre alt war.

Seit der Publikation im Jahr 2022 sind neue dokumentarische Beweise aufgetaucht. Während meines Besuchs in Bergen-Belsen im August 2025 für die Aufzeichnung eines Zeitzeugeninterviews für das Archiv des Dokumentationszentrums erhielt ich Einblick in eine Reihe von mir bislang unbekanntem Dokumenten. Die Inhalte dieser Dokumente haben mein Verständnis der Geschehnisse in manchen Aspekten erweitert und verändert.

Diese neuen Informationen, die auch ein Zeitzeugeninterview meiner Mutter enthalten, das sie 1945 einer englischen Zeitung gab, sind in die deutsche Ausgabe eingeflossen.



Ich in meinem Studio, 2021 (Foto: © Debra Blik)



Vorwort

Wenn man Maurice gegenüber sitzt, in seiner Lederjacke oder seinem roséfarbenen Sakko mit der coolen Sonnenbrille, dann denkt man eher an einen Filmschauspieler oder Rockstar. Ganz bestimmt denkt man nicht an einen 86-Jährigen, der als kleines Kind im Konzentrationslager Bergen-Belsen eingesperrt war und nur mit Glück oder dank der Klugheit seiner Mutter überlebt hat.

Wenn man sich mit ihm unterhält, dann erlebt man einen neugierigen, warmherzigen, offenen Gesprächspartner, der einen mit seinen Geschichten und Fragen sofort fesselt und gewinnt.

Wenn man seine kraftvollen Skulpturen sieht und vor allem auch anfasst und von ihrer Energie und Ausdrucksstärke in den Bann gezogen wird, dann hat man eine Ahnung von der emotionalen und intellektuellen Tiefe, die sich darin ausdrückt.

Wenn man Maurice' Buch ‚The Art of Survival‘ liest oder besser noch ihn selbst daraus lesen hört und sieht, dann wird der Zusammenhang zwischen seinem Leben und seiner Kunst augenfällig, eine Verbindung, die auch ihm selbst erst spät im Leben und sehr überraschend klar geworden ist. Sein Memoir verbindet in jedem Augenblick den Schrecken mit Humor und Zuversicht. Auch

angesichts grauenhafter und unbeschreiblicher Umstände verliert er nie den Mut und das Grundvertrauen und blickt immer nach vorne.

Wenn man Maurice im Austausch mit jungen Menschen erlebt, denen er sein Leben und



seine Kunst näherbringt, dann fühlt man, wie wichtig es ist, dass seine Erlebnisse und sein lebensbejahender und schöpferischer Umgang damit an die nächsten Generationen weitergegeben werden und nicht verloren gehen.

Ich empfinde es als ein unbeschreibliches Glück und Geschenk, Maurice kennengelernt zu haben, seine Freundin geworden und von ihm ausgewählt worden zu sein, sein Buch ins Deutsche zu übersetzen und damit einer deutschen Öffentlichkeit, also den „Erben“ der Täter*innen, zugänglich zu machen.

Ich würde mir wünschen, dass Maurice' Geschichte vor allem von jungen Leser*innen nicht nur als weitere Pflichtlektüre über die NS-Zeit gelesen wird, sondern vielmehr verstanden wird als Beispiel dafür, dass man seinem Leben Sinn geben sollte, für sich und für andere.

Daniela Bracher

London

„Ein Fund Fauenfedern,
Ein Fingerhut Mondfein,
Eine Katfenfote,
Die Funge einer Kreutfotter.“

aus „**Die Prinzessin und der Zauberer**“,
Enid Blyton

10 Ich bin ein fremdes Kind, das versucht, die Sprache zu bändigen, aber meine Zunge weigert sich noch, den ‚th‘-Laut zu bilden. Ich bin sieben Jahre alt, stehe auf der Bühne in der Pinner Park Junior School, als böser Zauberer verkleidet, komplett mit einem Hut, auf dem Mond, Sterne und Halbmond abgebildet sind.

Die Zuschauer lachen. Kein lautes Lachen, aber ein amüsiertes, hinter Händen verborgenes Lachen, als seien sie peinlich berührt. Ich frage mich, was so lustig ist. Ich weiß es nicht. Ein wenig verwirrt fahre ich mit meinen Zaubersprüchen fort.

Die Lehrer müssen einen wirklich guten Sinn für Humor gehabt haben. Nehmt dieses Kind, das ganz offensichtlich nicht Englisch als Muttersprache gelernt und zusätzlich noch ein Ausspracheproblem hat, stellt es mitten auf die Bühne, gebt ihm eine Solo-Rolle, um es in seiner ganzen Unzulänglichkeit auszustellen. Wirklich amüsant. Aber das war nur die erste meiner drei sehr sensibel ausgewählten Schauspiel-Rollen als Schulkind.

Beim zweiten Mal spielte ich einen bösen Arzt, der Menschen vergiftet. Der Höhepunkt aber kam mit der dritten Rolle:

„... mein Volk geschmäht, meinen Handel eingeschränkt, meine Freunde verleidet, meine Feinde aufgehetzt. Und was ist der Grund? Ich bin ein Jude.

Hat ein Jude keine Augen? Hat ein Jude keine Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Wird er nicht mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, erleidet dieselben Krankheiten, heilt mit derselben Medizin, wird gewärmt und gekühlt vom selben Winter und Sommer wie ein Christ? Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, rächen wir uns nicht?“

aus „**Der Kaufmann von Venedig**“,
William Shakespeare

11 Als einziges jüdisches Kind in der gesamten Schule bekam ich die Rolle des Shylock zugewiesen, des verachteten Juden im ‚Kaufmann von Venedig‘, der seine gerechte Strafe bekommt. Und weil ich genau wusste, was es heißt, in der wirklichen Welt verachtet zu sein, fühlte ich mich in dieser Rolle sehr unwohl. Vielleicht hatten die Lehrer einen Grundkurs Psychologie belegt und waren der Auffassung, dass es für mich am besten sei, mich in der Öffentlichkeit mit meiner Identität zu konfrontieren.

Wie falsch sie lagen.

In Amsterdam geboren, war ich in diese Schule gekommen, nachdem ich das Konzentrationslager Bergen-Belsen überlebt hatte. Mein Zuhause war nun Nord-London – Harrow und Wealdstone, um genau zu sein. Ursprünglich waren die überlebenden Mitglieder meiner Familie und ich nach Cheltenham geschickt worden, wo die Schwester meiner Mutter lebte. Zu diesem Zeitpunkt bestand mein Englisch nur aus „201, Arle Road, Cheltenham“, der Adresse meiner Tante. Meine Mutter hatte sie mir (und meiner Schwester

👂 In Amsterdam geboren, war ich in diese Schule gekommen, nachdem ich das Konzentrationslager Bergen-Belsen überlebt hatte. Mein Zuhause war nun Nord-London – Harrow und Wealdstone, um genau zu sein. 🐣

Clara) eingebläut, für den Fall, dass wir getrennt würden oder Mutter nicht überleben würde. Ich verstand in der Schule kein einziges Wort. Die Stunden waren für mich ein großes Mysterium und so etwas wie Förderunterricht gab es nicht.

Das ständige Ärgern durch die anderen Kinder und das völlige Fehlen von Empathie oder Unterstützung von Seiten der Lehrerschaft führte dazu, dass ich mich vollkommen isoliert fühlte. Ich war auf mich allein gestellt und musste mich selbst verteidigen. Auf dem Spielplatz stellten sich die anderen Kinder oft in einem großen Kreis um mich herum und johlten und verhöhnten mich. Ich hatte keine Idee davon, was sie sagten, ich begriff nur, dass ich keiner von ihnen war.

Aber ein einschneidendes Erlebnis in einem Nazi-Konzentrationslager bewirkt Wunder, um mich immun gegenüber Hohn und Missbrauch zu machen. Ich hatte schon früh gelernt, meine Gefühle unter Kontrolle zu behalten.

Dafür schuldeten ich Irma Grese Dank.

Amsterdam

Wir wohnten im 1. Stock über einem Lebensmittelladen in der Pretoriusstraat in Südost-Amsterdam. Das bescheidene, in den 20er-Jahren gebaute Viertel lag nicht weit entfernt vom malerischen Stadtzentrum mit seinen Kanälen und der Architektur aus dem 17. Jahrhundert. Manchmal fuhren wir mit der Straßenbahn ins Zentrum, wo es nette Geschäfte und Leckereien gab, oder wir machten einen kleinen Spaziergang zum örtlichen Park, dem Oosterpark. Wir waren immer hübsch anzuschauen bei diesen Familienausflügen. Meine Mutter Marie stellte sicher, dass wir alle herausgeputzt waren. Mein glattes schwarzes Haar wurde auf eine Seite gegelt wie das meines Vaters und ich trug ein sauberes Hemd und Shorts. Meine Schwester, die zwei Jahre älter war als ich, wurde wegen ihrer weißblonden Locken, ihrer strahlend blauen Augen und ihrer hübschen Kleidchen häufig von Fremden angelächelt.

Meine Mutter war eine starke Frau. Sie war stolz und pragmatisch, die Sorte Frau, mit der man sich besser nicht anlegte. Sie war in England geboren worden, aber im Alter von elf Jahren nach Amsterdam gezogen, gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder Bernie, ihrem niederländischen Vater Mozes Sampson und ihrer englischen Mutter Amelia Polak¹. Mozes starb 1938 im Alter von 55 Jahren,

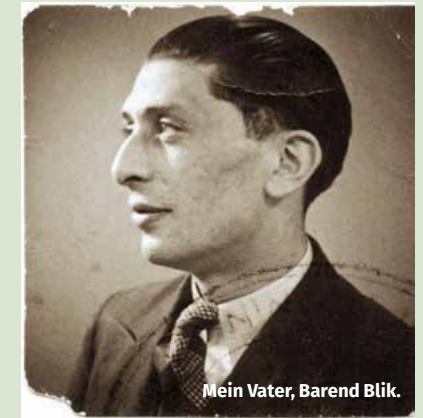
¹ Amelia Polak-Samson, geboren 28.10.1875, gestorben 07.03.1945 in Bergen-Belsen. „Ich habe sie verloren, als die Befreiung schon in Sicht war“, erzählte meine Mutter der Tageszeitung ‚The Gloucestershire Echo‘ in einem Interview, das am 6. Juli 1945 veröffentlicht worden ist, kurz nach unserer Repatriierung ins



Marie und Clara im Zentrum von Amsterdam



Zeit für Geschichten:
Mutter mit Clara und mir.



Mein Vater, Barend Blick.

sodass Amelia – die von Clara und mir Oma genannt wurde – fortan bei uns lebte. Oma war eine sehr aufrechte und unverblümete Frau, britisch bis ins Mark. Ihre beiden ältesten Kinder, Ester und Alf, deutlich älter als meine Mutter, waren in England geblieben. Aber trotz dieser britischen Verbindungen war die einzige Sprache, die in unserem Elternhaus gesprochen wurde, Niederländisch.

Mein Vater wurde in den Niederlanden geboren und ist als Niederländer aufgewachsen². Seine drei Brüder und seine Schwester lebten alle in Amsterdam und bildeten gemeinsam mit uns, ihren Ehepartnern und Kindern eine Großfamilie von 15 Personen. Die Hälfte von ihnen wurde im Zweiten Weltkrieg ermordet.

Mein Vater reiste durch das Land und verkaufte Autoteile. Er war ein Mann von beeindruckender Statur, fast 1,91 m groß, der in seinen doppelt geknöpften Anzügen mit den stark ausgebildeten Wangenknochen wirklich gut aussah; diese traten noch stärker hervor, wenn er an einer Zigarre zog. Wenn er nach Hause kam, brachte er Clara und mir immer Geschenke mit, seine Heimkehr war stets

Vereinigtes Königreich: „Ihr Tod erfolgte nach einer furchtbaren Tortur, weil die Deutschen, die den Barackenplatz benötigten, die bettlägerige und gelähmte Frau einfach raus in die Kälte warfen. Dort lag sie bis zum Tagesanbruch in Matsch und Dreck, bis man mir von ihrer Not berichtete.“ Meine Großmutter starb kurz danach. Meine Mutter sagte weiter: „Sie ist verhungert und auf ihrem Sterbebett hat sie um Kartoffeln gebeten, die wir nicht hatten.“ Auf dem offiziellen Totenschein meiner Großmutter sind als Todesursache „Herzprobleme“ angegeben.

² Barend Blick: geboren 25.01.1905 in Amsterdam, gestorben vermutlich 31.03.1944 in Auschwitz.

verbunden mit Aufregung und Erwartung. Mein Elternhaus war ganz traditionell. Der Vater verdiente das Geld und die Mutter führte den – koscheren – Haushalt.

Ich war vier Jahre alt, als ich im Laden unter unserer Wohnung, in den mich meine Eltern manchmal zum Einkaufen schickten, einem deutschen Soldaten gegenüberstand. Der Soldat fragte mich, wo ich wohne. Das Deutsche war so nah am Niederländischen, dass ich ihn verstand und nach oben deutete. Er folgte mir die steile enge Treppe hinauf nach oben, sein Gewehr hing dabei über seiner Schulter und seine schweren Stiefel machten ein bedrohliches Getrampel auf den hölzernen Treppenstufen. Ich war vier Jahre alt; ich wusste und verstand nichts.

50 Jahre später kam ich wieder zu diesem Haus zurück, um meiner Tochter zu zeigen, wo ich einst gelebt hatte. Ich dachte, ich könnte vielleicht einfach hineingehen, um festzustellen, ob ich mich daran erinnerte, wie es aussah. Erwartungsvoll schaute ich durch den Briefschlitz und da war das steile Treppenhaus. Es war ein Riesenschock. 50 Jahre verschwanden in einem Augenblick und ich war plötzlich wieder der kleine Junge, schuldig, weil ich den Soldaten einfach in unser Zuhause geführt hatte. Ich hatte plötzlich kein Verlangen mehr hineinzugehen.

Meine Mutter und Oma nähten. Sie hatten alle unsere Kleidungsstücke aus den Schränken genommen, sie hingen überall auf den Möbeln. Gelbe Sterne lagen in kleinen Haufen auf dem Tisch. Oma und Mutter nähten sie vorsichtig auf unsere Kleider: auf meine, auf Claras, auf Mutters, Vaters und auf Omas. Auf den Sternen stand in großen schwarzen Buchstaben das Wort JOOD. Meine Mutter erklärte mir, das sei deshalb, weil wir besondere Menschen seien, die man erkennen müsse. Das machte mich sehr stolz, aber es dauerte nicht lange, bis ich zu ahnen begann, dass der gelbe Stern nichts Gutes bedeutete. Es gab geflüsterte Unterhal-

„Mein Elternhaus war ganz traditionell. Der Vater verdiente das Geld und die Mutter führte den – koscheren – Haushalt.“



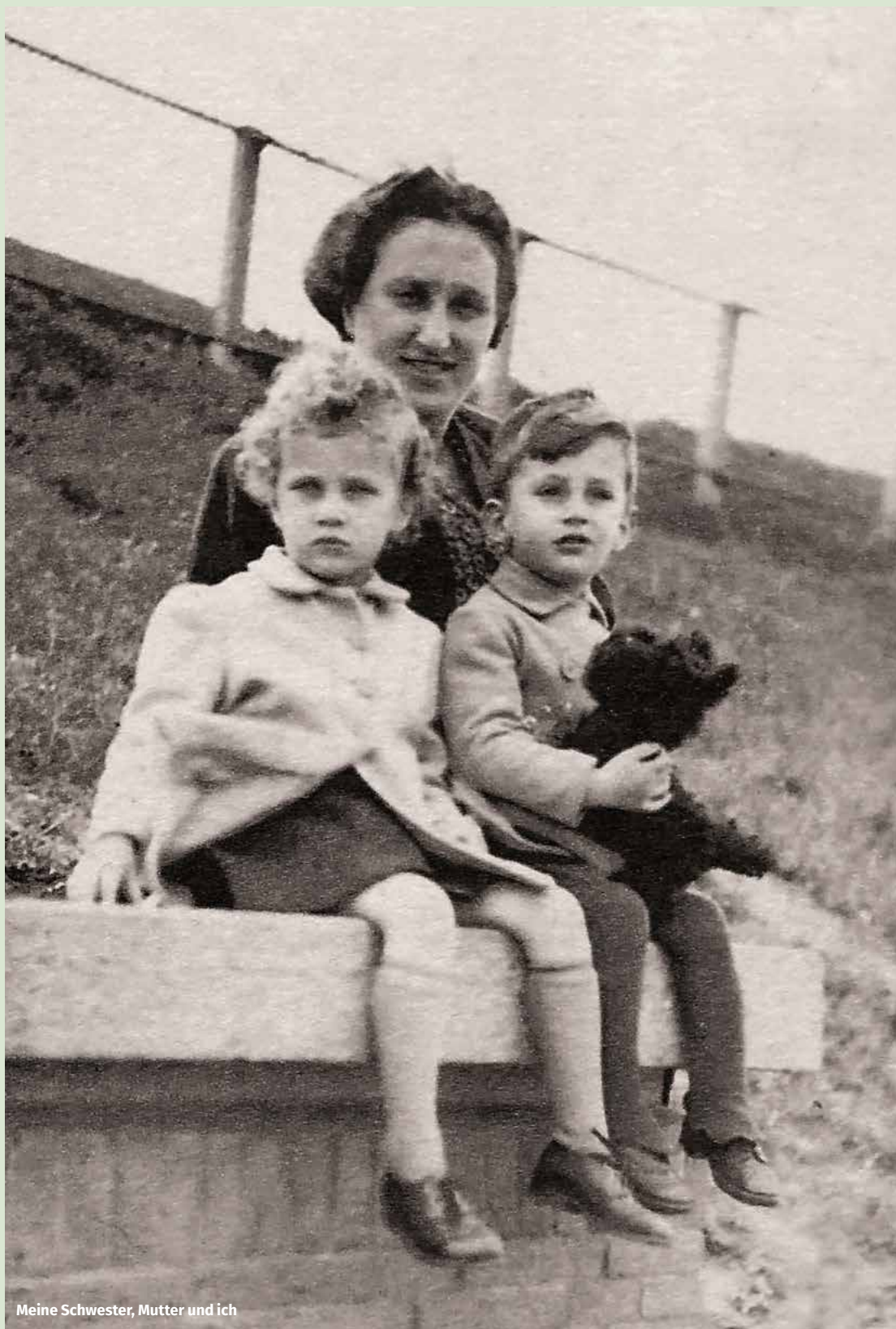
Familienzusammenkunft vor dem Krieg in Amsterdam (Barend Blik, Großmutter Amelia Polack)



Großmutter Amelia Polak



Mutter und Vater



Meine Schwester, Mutter und ich

tungen unter den Erwachsenen. Unsere Ausflüge wurden deutlich weniger und immer gehetzter. Irgendwann waren wir alle gezwungen, in der Wohnung zu bleiben, und durften sie nur verlassen, um Lebensnotwendiges zu besorgen. Lebensmittel erreichten uns mithilfe eines Katzenkorbes. Es war damals gängige Praxis von Menschen, die in oberen Wohnungen lebten, ihre Katzen in Körben vom Balkon herabzulassen und sie später wieder heraufzuholen, wenn die Katzen hereinkommen wollten. Als es immer schwieriger wurde, die eigene Wohnung zu verlassen, war dies eine unauffällige Möglichkeit, Lebensmittelnachschub zu bekommen.

Aus unserem Fenster konnten Clara und ich die Straße unter uns einsehen. Manchmal beobachteten wir große Gruppen marschierender Soldaten und große offene Autos mit Soldaten auf der Ladefläche. Die Soldaten in den Autos trugen lange schwarze Ledermäntel und wirkten sehr viel bedeutender als die normalen Fußsoldaten. Menschen in Zivilkleidung wurden die Straße heruntergetrieben. Eine Frau, die nicht so schnell laufen konnte, schrie und weinte und wurde einfach erschossen.

Dann waren wir an der Reihe. Wir wurden aus unserer Wohnung getrieben, auf Lastwagen geladen und zu einem Theater in der Nähe gebracht. Dort wurden wir gemeinsam mit hunderten anderen eingepfercht, bevor man uns in einen Zug zum Lager Westerbork steckte, wohin Oma Amelia schon vor uns im April 1943 gebracht worden war³. Am 7. August trafen wir sie dort wieder –

3 Das Deutsche Reich bezahlte die Niederländische Bahn für die Massentransporte von Jüdinnen und Juden nach Westerbork und bekam dabei sogar Gruppenrabatte wegen der großen Anzahl von Transportierten. Die Gelder, mit denen das Deutsche Reich die Transporte bezahlte, stammten aus der Beschlagnahme des Besitzes der Gefangenen. Wir alle bezahlten also für das Privileg, eingesperrt und ermordet zu werden. 1939 gab es 140.000 Jüdinnen und Juden in den Niederlanden, 102.000 davon wurden ermordet. 2019, als ich achtzig Jahre alt war, erhielten ich und einige andere noch lebende

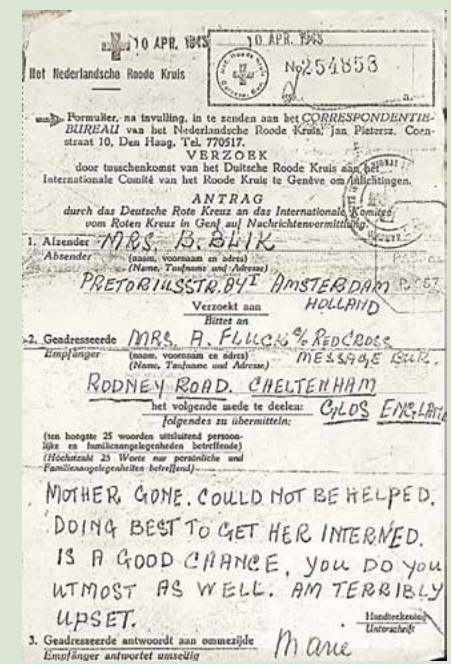
meine Mutter im ersten Schwangerschaftsdrittel, mein Vater, Clara und ich. Wir alle waren eingesperrt in Holzbaracken mit hölzernen Stockbetten.

In den Wochen vor unserem Abtransport hatten meine Eltern begonnen, persönliche Gegenstände von ideellem Wert wegzugeben, und jetzt verstand ich, warum. Eine große Kristallschüssel, das Familienfotoalbum und Vaters Armbanduhr waren an meinen Onkel Isidor und seine Frau Johanna gegeben worden.

Jahre später erfuhr ich von ihrer Tochter, dass nur wenige Tage, bevor wir aus dem Theater nach Westerbork abtransportiert wurden, ein anderer Onkel, Levi, dessen Werkstatt von der deutschen Wehrmacht beschlagnahmt worden war, um die Armee-Fahrzeuge zu warten, einen Tipp bekommen hatte, dass wir in Amsterdam in diesem Theater festgehalten wurden. Ihm wurde vorgeschlagen, er solle zu einer bestimmten Zeit vor dem Theater in einem Auto auf uns warten, dann könne er uns mitnehmen. Er kam dorthin, nur um dort auf einen Soldaten zu treffen, der ihn entlarvte und den Plan zunichte machte. Mein Onkel wurde vor die Wahl gestellt, sofort wegzufahren oder erschossen zu werden. Er hatte großes Glück, dass ihm diese Wahlmöglichkeit überhaupt eingeräumt wurde.

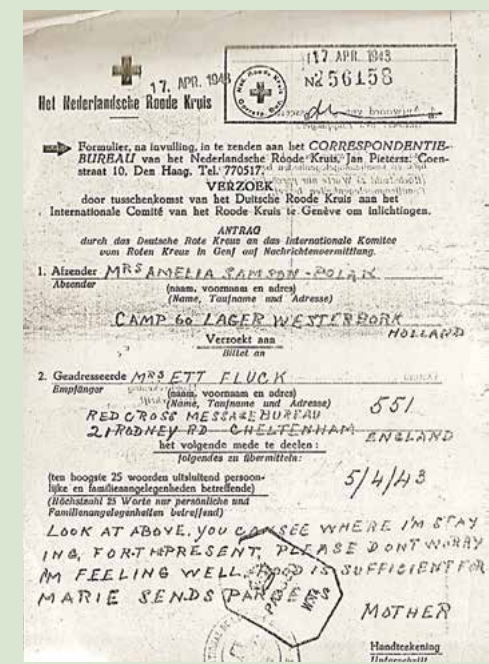
Westerbork war ursprünglich gebaut worden, um jüdische Flüchtlinge aus Deutschland unterzubringen. Deshalb war die Infrastruktur dort ziemlich in Ordnung. In den Baracken gab es dreistöckige Etagenbetten, eine Grundausrüstung an Bettdecken und Waschegelegenheiten und sogar das Notwendigste an medizinischer Versorgung – was für mich später lebensrettend werden sollte. Als die Nazis in den Niederlanden die Macht übernommen hatten, wurde

„Anspruchsberechtigte“ als Ergebnis einer juristischen Anstrengung eines einzelnen Überlebenden eine Kompensationszahlung der staatlichen Niederländischen Eisenbahn in Höhe von 12.000 englischen Pfund. War man ein überlebendes Kind oder Ehepartner eines Ermordeten, erhielt man 50% der Summe, die man mit den anderen überlebenden Geschwistern teilen musste. Ermordete Tanten, Onkel, Großeltern, Cousins oder Geschwister waren nicht eingeschlossen; ihre Leben waren ohne Kompensationsanspruch ausgelöscht. Die Tatsache, dass man dieses Programm erst nach 75 Jahren begann, bedeutete natürlich, dass wesentlich weniger Ansprüche geltend gemacht worden sind, weil es immer weniger Überlebende gab.



10. APRIL 1943
Meine Mutter (Mrs B.[arent] Blik) schreibt aus Amsterdam an ihre Schwester (Mrs A. Fluck/Ett) um ihr mitzuteilen, dass Oma abgeholt wurde.

18. AUGUST 1943
Mutter schreibt ihrer Schwester und benutzt Omas Namen (es gab Beschränkungen, wie viele Briefe man schreiben durfte), um ihr mitzuteilen, dass sie geschieden sei, und bittet um Zusendung ihrer britischen Papiere zum Nachweis ihrer Identität.



17. APRIL 1943
Oma (Amelia Samson-Polak) schreibt ihrer Tochter Esther (Ett) Fluck an die Rot-Kreuz-Adresse in Rodney Road, Cheltenham, um ihr mitzuteilen, dass wir nun in Westerbork sind.

1. SEPTEMBER 1943
Oma schreibt ihrer Tochter (Ett) in England, um ihr mitzuteilen, dass wir nun alle gemeinsam in Westerbork seien, und fragt nach Neuigkeiten bezüglich ihres Sohnes Alf.



Westerbork zu einem Auffanglager, in dem Menschen festgehalten wurden, bevor man sie in andere Konzentrationslager weitertransportierte. Mit einer immer größer werdenden Anzahl an Häftlingen, die die ursprünglich geplante Kapazität bei weitem überstieg, wurden die Lebensbedingungen in Westerbork immer schlechter.

Von Zeit zu Zeit erreichten uns über das Rote Kreuz Pakete und zensierte Briefe meiner Tante Esther aus Großbritannien. Meine Mutter schrieb zurück, im Ton zunehmend verzweifelter, und drängte darauf, dass man ihr ihre britischen Papiere schicken solle. Obwohl meine Mutter und meine Großmutter britische Staatsbürger waren, hatten sie nach niederländischem Recht die britische Staatsbürgerschaft durch ihre Eheschließungen eingebüßt. Meine Eltern beschlossen, sich scheiden zu lassen, um meiner Mutter dabei zu helfen, ihren Status als britische Staatsbürgerin zurückzuerhalten und uns damit eine bessere Überlebenschance zu bieten. Die Scheidung war vollzogen, bevor wir in Westerbork ankamen, aber unter den herrschenden Umständen war es unmöglich, die Papiere zu erhalten, die ihre britische Staatsangehörigkeit bewiesen.

Einer der Häftlinge von Westerbork war ein Chirurg und eines Tages, als ich über stechende Schmerzen in beiden Ohren klagte, diagnostizierte er eine chronische Mastoiditis, eine lebensgefährliche Infektion, die die Knochen hinter den Ohren in Mitleidenschaft zieht. Er operierte mich und schnitt an jeder Seite meines Kopfes ein Stück Knochen heraus. Anschließend wurde mein verbundener Kopf so auf einem Reifenschlauch gelagert, dass meine Ohren in der Aussparung lagen. Dieser Chirurg rettete mir das Leben.

Am 11. Januar 1944 wurden Mutter, Oma, Clara und ich aus Westerbork abtransportiert. Unser nächstes Ziel war Bergen-Belsen. Das Schicksal meines Vaters und seinen Aufenthaltsort hingegen kannten wir nicht.

„Einer der Häftlinge von Westerbork war ein Chirurg und als ich über stechende Schmerzen in beiden Ohren klagte, diagnostizierte er eine chronische Mastoiditis, eine lebensgefährliche Infektion, die die Knochen hinter den Ohren in Mitleidenschaft zieht.“

Bergen-Belsen

Auf halber Strecke zwischen Hamburg und Hannover im Norden Deutschlands liegt Bergen-Belsen. Als wir am 12. Januar 1944 dort ankamen, war es unglaublich kalt. ‚Popeye‘ – er wurde so genannt, weil er ständig an seiner Pfeife nuckelte – hatte die Aufgabe, den Zählappell zu überwachen. Wir wurden zusammengerufen, um uns in unserer notdürftigen Bekleidung draußen aufzustellen und er marschierte zählend an uns vorbei. Je kälter das Wetter, desto häufiger verzählte er sich und musste wieder von vorne beginnen. Mit einem Tuch um meinen immer noch bandagierten Kopf gewickelt, stand ich zwischen Hunderten von anderen Menschen zitternd und frierend in der Kälte und ließ diese ewigwährende Scharade über mich ergehen.

Das Lager bestand aus hölzernen Baracken mit ebenfalls hölzernen dreistöckigen Etagenbetten. Unser Lagerteil wurde beschönigend ‚Sternlager‘ genannt⁴. Meine Mutter, die eine intelligente Frau war, schaffte es, für uns drei ein gemeinsames oberes Etagenbett zu sichern, was einige Vorteile mit sich brachte. Oben war die Luft besser und außerdem vermieden wir so, die Körperflüssigkeiten der über uns Liegenden abzubekommen. Wir schiefen Kopf an Fuß; Clara und ich an einem Ende des Bettes und meine Mutter, ihre Füße in unseren Gesichtern, am anderen. Ich kann mich

⁴ Das sogenannte ‚Sternlager‘ war ein Teil des ‚Austauschlagers‘ in Bergen-Belsen. Es wurde so genannt, weil die dort internierten Menschen ihre Zivilkleidung tragen durften, auf die der gelbe Stern aufgenäht war.

nicht erinnern, wo Oma schlief oder ob sie überhaupt in derselben Baracke wie wir untergebracht war.

Die Böden der Kojen bestanden aus rohen Holzbrettern, von denen einige benutzt wurden, um den einzigen Ofen der Baracke zu beheizen. Es dauerte nicht lange, bis kein Holz zum Heizen mehr übrig war, denn natürlich war es unabdingbar, genug Latten zu behalten, um darauf schlafen zu können. Unsere Koje war unser Zuhause, wo wir schliefen, aßen und beteten.

Jeden Morgen lenkten Clara und ich uns damit ab, so viele Körperläuse zu zerdrücken, wie wir konnten. Die Technik war einfach: Lege eine Laus auf deinen Daumennagel und zerschneide sie mit dem anderen Daumennagel in zwei Teile. Dabei spritzte immer ein bisschen Blut heraus und wir machten uns ein Spiel daraus zu sehen, wie weit wir es spritzen lassen konnten.

Die Körperwäsche fand an einem langen, öffentlich zugänglichen Trog statt, über dem mehrere Kaltwasserhähne angebracht waren. Es gab eine Toilette in der Baracke, die aber schon nach kurzer Zeit nicht mehr benutzbar war. Stattdessen gab es Plumpsklos, einfache Holzbretter, aus denen Löcher herausgesägt worden waren.

Das Wichtigste im Lager war, genug Essen zu bekommen, um zu überleben. Das Essen wurde aus einem großen Topf geschöpft und bestand aus einer wässrigen Suppe, in der Kartoffeln, Steckrüben und andere Gemüsestückchen herumschwammen. Du musstest dich mit einem metallenen Essgeschirr in der Schlange anstellen, um eine Portion zu bekommen. Je weiter hinten in der Schlange du standst, desto wahrscheinlicher war es, dass du etwas von den nahrhaften Bestandteilen der Suppe bekommen würdest, denn das Gemüse sank auf den Boden des großen Topfes.

Aber wenn du Hunger hast, kannst du nicht warten. Manche Menschen wollten ihre Rationen so schnell wie möglich bekommen, weil sie Angst davor hatten, dass es sonst nichts mehr geben würde. Manchmal schaffte ich es, mich noch einmal anzustellen, um

” **Wenn jemand gestorben war, war das erste Gebot, möglichst schnell nachzuschauen, ob er ein Stück Brot unter seinem Kopf versteckt hatte.** “

einen Nachschlag zu bekommen, den ich dann meiner Mutter brachte, die meine Baby-Schwester Milly stillte.

Für mich war sie eines Nachts einfach aufgetaucht, an ihre Geburt kann ich mich nicht erinnern. Lange vermutete ich, meine Mutter habe sich einfach in eine stille Ecke zurückgezogen, um Milly zur Welt zu bringen. Es waren sicher ein oder zwei Hebammen unter den Mitgefangenen und ich stellte mir gerne vor, dass meine Mutter bei der Geburt von einer Hebamme begleitet wurde, aber ich weiß es nicht. Ich habe mich nie getraut, sie danach zu fragen⁵.

An manchen Tagen bekamen wir eine Portion Brot. Wir versuchten, es so lange wie möglich reichen zu lassen. Am sichersten war, mit dem Brot unter dem Kopf zu schlafen, sodass man aufwachte, wenn jemand versuchte, das Brot zu stehlen.

Eine Möglichkeit, an extra Essen zu kommen, war, Toten ihre Rationen abzunehmen. Wenn jemand gestorben war, war das erste Gebot, möglichst schnell nachzuschauen, ob er ein Stück Brot unter seinem Kopf versteckt hatte. Jeder wusste das, deshalb musste man schnell sein. Clara und ich waren sehr gut darin geworden zu erkennen, wann Menschen kurz vor ihrem Tod standen.

⁵ Die Geburtsurkunde meiner Schwester, Milly Blik, zeigt, dass sie am 9. April 1944 gegen zwei Uhr morgens in Bergen-Belsen geboren wurde. Meine Großmutter meldete ihre Geburt und Millys Nationalität wird als britisch-niederländisch festgehalten. Aussagen von Mitgliedern des Archivs von Bergen-Belsen legen nahe, dass man meine Mutter für die Geburt wohl in die Krankenstation des Sternlagers gebracht hat. Ihre Angaben gegenüber dem ‚The Gloucestershire Echo‘ (6. Juli 1945) bestätigen das. Der Artikel zitiert meine Mutter mit den Worten: „Sie (Milly) wurde unter furchtbaren Bedingungen im Lagerkrankenhaus geboren. Der Arzt kümmerte sich im Lichtschein einer Kerze um mich. Milly und ich waren beide sehr krank.“ Weiter führt sie aus, dass man kein heißes Wasser hatte und ihr Kind von Geburt an mit kaltem Wasser gewaschen wurde und alles entbehren musste, was für das Wohlergehen notwendig war.

Belsen war nicht als Vernichtungslager geplant worden, deshalb gab es hier auch keine Vernichtungsmaschinerie. Man brauchte sie nicht, denn das Fehlen von Nahrung und Hygiene, gepaart mit der Überfüllung und der Grausamkeit der Bewacher, bedeutete, dass Typhus, Fleckfieber, Ruhr, Tuberkulose und Hunger als Mordwaffen mehr als ausreichend waren. Häftlinge, die aus anderen Lagern ankamen, waren entsetzt über die Zustände, auf die sie trafen. Bergen-Belsen wurde zum Inbegriff für die schrecklichsten Grausamkeiten, die Menschen jemals anderen angetan haben.

Irma Grese

„Sechs von euch gehen los,
aber nur fünf von euch werden zurückkommen –
die Hunde sind heute hungrig.“

Irma Grese⁶ war eine wunderschöne junge Aufseherin, die es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, mit einer Anzahl Gefangener zu den Arbeitskommandos aufzubrechen und jedes Mal mit weniger Gefangenen zurückzukommen. Sie stürmte herein in ihren frisch geputzten schwarzen Stiefeln mit umgeschnalltem Pistolenhalter und ihrem angeleiteten Schäferhund an der Seite. Sie sah mich auf dem Boden neben einer Koje sitzen, wie ich darauf wartete, dass die Person starb, sodass ich das Essen, das unter seinem Kopf lag, nehmen und es meiner Familie bringen konnte.

Sie starrte mich an, dachte für einen Moment nach und grinste dann. Absichtlich langsam steckte sie die Hand in eine der tiefen

⁶ Irma Grese, bekannt als ‚die schöne Bestie‘, war eine der sadistischsten und grausamsten SS-Aufseherinnen und für (viele) Schläge und Todesfälle verantwortlich. Sie diente in Ravensbrück und Auschwitz, bevor sie nach Bergen-Belsen kam. Im Dezember 1945, im Alter von 22 Jahren, wurde sie wegen Kriegsverbrechen gehängt. Auf die Grausamkeit der weiblichen SS-Aufseherinnen in Bergen-Belsen bezieht sich meine Mutter in dem bereits erwähnten Artikel (‚The Gloucestershire Echo‘ vom 6. Juli 1945): „Die Frauen der SS waren unmenschlich bei ihrer Behandlung aller Männer und Frauen und schlugen sogar den Männern mit der Peitsche ins Gesicht, weil sie wussten, dass Gegenwehr unmöglich war.“ An einer anderen Stelle sagt sie: „Wir wurden wie Tiere behandelt und zu Tieren sind wir geworden. Wir schliefen auf unserem Brot, das wöchentlich ausgeteilt wurde, um dessen Diebstahl zu verhindern.“

Taschen ihrer Militärjacke und zog einen glänzenden roten Apfel hervor. Sie hielt ihn in der Hand, betrachtete ihn einen Moment bewundernd und biss dann herzhaft hinein, ihre Augen waren dabei auf mich gerichtet. Der Saft des Apfels lief an ihren Mundwinkeln herab. Ich wusste, dass sie mich quälen wollte. Ich saß absolut still und traute mich nicht, mich zu bewegen oder irgendeine Reaktion zu zeigen. Sie aß den Apfel bis zu seinem Gehäuse und legte den Apfelgrips dann vorsichtig auf den Boden. Gleichzeitig ließ sie ihren Hund von der Leine, gab ihm den Befehl, das Apfelgehäuse zu bewachen, und verließ die Baracke.

Der Hund und ich schauten einander genau ins Gesicht, er saß auf seinen Hinterpfoten mit dem Apfelgehäuse zwischen seinen Vorderpfoten, wobei er knurrend die Zähne flutschte. Ich blieb stocksteif sitzen und versuchte, mir meine Angst nicht anmerken zu lassen. Ich wusste, wenn ich versuchen würde, wegzulaufen oder den Apfelrest zu nehmen, würde der Hund mich zerfleischen. So saßen wir für eine Weile – wie lange genau, weiß ich nicht –, bis Irma Grese wiederkam. Es irritierte sie, dass ich nicht versucht hatte, den Apfelgrips an mich zu nehmen, und sie trat mit ihren Stiefeln so lange darauf herum, bis davon nicht einmal mehr so viel übrig war, dass man es mit einem Messer von den Bodenbrettern hätte abkratzen können. Dann leinte sie den Hund wieder an, eilte aus der Baracke und sah sehr zufrieden aus mit ihrer Lektion.

Das war wahrscheinlich nur eine ganz unbedeutende kleine Episode in ihrem täglichen Repertoire an Sadismus, aber mir gefällt der Gedanke, dass ich ihre Erwartungen zerstört hatte: Sie fand bei ihrer Rückkehr nicht einen vom Hund zerfleischten blutigen Kinderkörper vor. Stattdessen saß ich emotionslos und ruhig und vor allem lebendig da, genauso, wie sie mich verlassen hatte. Auf meine ganz eigene Weise hatte ich mich gegen sie zur Wehr gesetzt. Ich fühlte, dass der Sieg mir gehörte. Tatsächlich tat sie mir mit dieser Lektion

” **Das Ergebnis des Vorfalls war, dass ich mich bis heute nicht so einfach einschüchtern lasse. Ich stelle mich Situationen, die die meisten Menschen eher vermeiden würde.** “

sogar einen Gefallen: Sie gab mir früh eine Messlatte für Angst und Einschüchterung an die Hand, die mir in meinem gesamten Leben gute Dienste leisten würde.

Das Ergebnis des Vorfalls war, dass ich mich bis heute nicht so einfach einschüchtern lasse. Ich stelle mich Situationen, die die meisten Menschen eher vermeiden würden. In meinen späten Vierzigern nahm ich in Eigenregie sogar einen Polizeibeamten fest, den ich beim Diebstahl meines Eigentums erwischte. Es kam zu einem Gerichtsverfahren und der von mir festgesetzte Polizeibeamte wurde verurteilt, auch wegen einer Reihe weiterer Delikte.

Dieser instinkthafte Mut schockiert und verwirrt häufig andere Menschen. Vielleicht erahnen sie in solchen Momenten ein wildes Alter Ego, das in mir lauert und darauf wartet, von der Leine gelassen zu werden, um sich auf den Gegner zu stürzen, wenn es denn unbedingt nötig sein sollte. Glücklicherweise muss ich diese Theorie nur selten testen. Ich halte das Tier in mir zurück. Meine Gefühle brechen sich vielmehr Bahn in meinen Skulpturen, was von einigen Menschen als Projektion zurückgehaltener Anspannung betrachtet wird.



OAKLEIGH, Terracotta



COLT, Bronze



STALLION, Bronze